Die hohe Schule.

Roman von Elsbeth Meyer-Förster.

(5. Fortsetzung.)

Sie hatten den lauschigen Fußpfad gewählt, der oberhalb der Weinberge vor Territet nach der Kirche von Montreux hinführt, ein Pfad, der von wenigen der Erde an sanfter Schönheit, prangender Anmuth übertroffen werden dürfte. Rings reiften die Trauben und hielten ihre prallen, rubinrothen und dunkelblauen Fruchtbüschel der Sonnengluth entgegen; tief zu Füßen des Bergpfades dehnten sich die leuchtenden, weißen, grünen und braunen Häuschen und Villen, umstrahlt von dem Duft der Behaglichkeit, des Reichthums, die das Gold der Fremden über sie ausströmt. In den Hotelgärten sonnten sich tropische Pflanzen, blühten sich buntbewimpelte Leinenzelte, ertönte Concertmusik; italienische Musikbanden im bunten Nationalcostüm durchschwärmten den Ort, weithin hörte man ihr begeistertes „funiculi, funicula". Von oben, vom Bergpfad aus gesehen, schienen die elektrischen Bahnen, welche die bergige Hauptstraße herabsausten, wie Kinderspielzeug klein und zierlich. Die Drähte, unter denen sie entlang glitten, leuchteten wie Silbergespinst, und Silberfunken blitzten überall aus dem Azurblau des Genfer Sees auf, wenn fröhliche Ruderschläge ihn berührten. Die Herbstrosen blühten und dufteten in solcher Fülle, daß es schien, als wollten sie mit ihrem Blüthenreichthum den ganzen Ort überwuchern, zudecken und ersticken. Kurz, eine brünstige Stimmung des Glücks, der durstigen und durstlöschenden Leidenschaft lag über diesem Stück Märchennatur, ein Hochsommer ohne Ende, der die kalten Nordländer, die kritischen Engländer und die unruhigen Franzosen gleicherweise in ein Netz von Enthusiasmus spann.

Vera und Gorow gingen wie berauscht. Sie gehörten einander nun, keine Möglichkeit der Welt außer dem Tode konnte sie mehr trennen. Gorow hielt seine blonde Frau mit fast eisernem Griff an sich gepreßt. Er war vergangen am Durste nach dieser blonden, kühlen Haut, diesem Goldhaar, das dünn und zierlich geflochten war, wie das eines kleinen Pensionsmädchens, nach den Umarmungen dieser zarten und doch so starken Arme. Nun gehörte sie ihm für immer. Niemand würde sich mehr in ihre Nähe wagen. — Und während er sie fester an sich zog, trat wieder das Bild jenes eines Abends vor seine Augen, er sah sich wie jetzt auf der Höhe eines Felspfades stehen, aber ohne Vera, — sah sie mit wehendem Haar, mit lachendem Gesicht dem andern in die Arme taumeln. — Und das Gefühl gekühlter Rache zertheilte den glühenden Haß in seiner Brust. Der war bestraft. Für immer. Nie mehr würde sein Auge sie verfolgen, sein Verlangen ihr nachstellen können.

Vera, die nichts von der Gedankenfolge in Gorows Seele ahnte, blieb stehen und zeigte auf einen Garten im Mittelpunkte des Ortes.

„Horch, von daher kommt die Musik. Laß uns dort hinuntergehen, Gorow."

Sie hatte das Bedürfniß, ihr Glück unter die Menschen zu tragen, die freudige Unruhe ihres Innern abzulenken, denn eine eigenthümliche Unruhe war es immer noch, die neben dem Wonnerausch in ihr rumorte. „Als ob ich wirklich nicht ganz glücklich wäre!" dachte sie vor sich hin.

Sie lenkten in den Weg ein, der auf Umwegen zu dem Mittelpunkte des Ortes, dem Kurhaus, führte.

Im Zickzack durch ein paar alte Gäßchen mit uralten Häusern kamen sie auf einen kleinen Platz, der mittelalterlich, wie ein Bild aus Italiens Verfall anmuthete. Hier war der Eingang zur „Gorge du Chauderon", der geheimnißvollen Felsschlucht mit ihrem tobenden Wasserfall. Aber Vera, die das Rauschen des Gießbachs schon von weitem hörte, drängte Gorow vom Eingang fort. „Nein, nein, laß uns nicht in die düstere Schlucht gehen; ich fürchte mich vor der Einsamkeit. Komm, laß uns unter Menschen gelangen."

Sie schmiegte sich enger an ihn, aber der feste Griff, mit dem er sie umpreßte, beschwichtigte die plötzliche Angst in ihrem Innern nicht. „Ich weiß nicht wie mir ist," stammelte sie hervor. „Mir klopft das Herz — wir sind zu schnell gestiegen — und du hältst mich gar so fest; du erstickst mich ja."

Sie sah ihn an und schüttelte den Kopf. „Was für Augen du immer noch machst, Gorow. So, als wolltest du mich durchbohren. — Wir gehören uns ja jetzt. Wir sind ja doch glücklich. Schau freundlich drein, wie ein junger Ehemann muß — sonst fürchte ich mich vor dir."

Im Garten des Kursaals fanden sie erst nach langem Umhersuchen Platz. Ein internationales Publikum war hier versammelt, schwärmte zwischen den Gängen, staute sich vor dem Orchester und drängte in die Säle, an den Spieltisch. „Glücksspieler wie wir," sagte Gorow, als sie gleichfalls auf ihrem Rundgang an dem Spieltisch landeten. „Zur guten Hälfte Abenteurer." Dennoch drängte er sich wie diese an das grüne Tuch und begann zu setzen. Auch Vera, die eine Weile stumm zugeschaut hatte, wurde plötzlich von Spiellust erfaßt. Sie näherte sich zum ersten Mal dieser Leidenschaft, der ihr Vater in allen Weltstädten, durch die sie noch gekommen waren, geopfert hatte. Der erste, kleine Gewinn machte sie fröhlich wie ein Kind. Sie, die gewohnt war, in einer einzigen Woche Tausende einzunehmen, gerieth über dieses gewonnene Zehnfrancsstück in Entzücken. „Weiter! Weiter!" drängte sie lachend, indem sie Gorow ihre Börse zuschob. Er war bereits im Feuer des Spiels, so daß er die kleine Bewegung gar nicht bemerkte. „Du hast gewonnen?" fragte er gedankenlos. „Nun, ich, ich bin im Verlust. Ich werde dich bald anborgen müssen." — „Aber da liegt ja meine Börse," lachte sie. „Hier, nimm, so viel du willst."

Es wurde Abend und sie standen noch immer; fast die Zähesten und Eifrigsten unter diesen zähen Glücksspielern, die hier ihr Schicksal in Kleinen versuchen. Die Börse war fast leer, nachdem sie sich ein-, zweimal bereits wieder gefüllt hatte. — „Nun ist es genug!" sagte Vera endlich, „wir behalten sonst nicht mehr so viel, um nach dem Hotel zurückzufahren." Ihr Ton war müde, fast ein wenig unwillig.

Das leidenschaftliche Spiel mit seinen auf- und abebbenden Erregungen hatte sie abgespannt. Und sie ärgerte sich über sich selbst, noch mehr aber darüber, daß Gorow sie von ihrem Beginnen nicht abgehalten hatte. „Eine würdige Feier eines ersten Flitterwochentages," sagte sie mit trübem Lächeln. Aber Gorow wollte davon nichts hören. „Wieso?" entgegnete er. „Die Liebe, das Spiel gehören zusammen, sie sind beide die Leidenschaften des Zigeuners. Wir sind keine Philister, wir sind Cirkusleute, also Zigeunervolk. Darum laß uns leben, lieben, spielen."

Sie fühlte, daß auch er gereizt war, erregt und herabgestimmt durch die Verluste des aufregenden Spieles, und sie sagte:

„Da siehst du, was diese Leidenschaft mit sich bringt — du, der du sonst so hoch über meinem Beruf und seinen Menschen stehst, zählst dich nun selbst unter sie, machst dich zum Zigeuner. Nein, Gorow, du bist keiner, und auch ich bin keine Zigeunerin. Laß uns nie mehr selbst unsere Existenz so entwürdigen. Es liegt eine Gefahr darin. Die Grenzen sind so fein, eines Tages könnten wir sie vergessen und wirklich zu Abenteurern werden. Laß uns nie mehr spielen."

Er sah sie an und küßte sie. „Du bist klug und entzückend," sagte er. „Du hättest mehr verdient, als dich an einen alten Seeräuber zu ketten."

Sie kehrten in den Garten zurück und nahmen an einem Tische mit dem Ausblick auf die jetzt unbewegte Fläche des Sees Platz. Zwischen den Aesten der riesigen Topfpalmen, der Kaffeebäume und Platanen waren Lampions aufgehängt, sie beleuchteten das bunte Bild des Gartens, das mit dem zunehmenden Abend südlicher, lebendiger wurde. Allenthalben knallten die Pfropfen der Weinflaschen, erschollen die Stimmen lauter, brach Gelächter, heiteres Rufen über die Grenzen der verschiedenen Tische. Gorow bestellte Rauenthaler, aber er sowohl wie Vera fühlten, daß die glühende Stimmung dieses ersten Tages halb und halb verflogen war. Etwas wie der abgestandene Rest war zurückgeblieben. — —

„Trink, Liebchen, trink! Denke nicht, sondern trink. Wenn du denkst, sind wir verloren."

Sie folgte seiner Aufforderung, ergriff das Glas und trank in durstigen Zügen. Aber ihr Herz krampfte sich unter diesen Worten zusammen. Begann das Leben nun dergestalt, daß solche düsteren Prophezeiungen am Platze waren? Weshalb sprach er so? Tödten solche Worte nicht das Glück?

Ihr Blick fiel über den Tischen hinweg zu den andern Gästen des Gartens hin. Mit brennendem Verlangen verfolgte sie das glückliche und unbefangene Benehmen einer jungen Frau ganz in der Nähe, die mit ihrem lächelnd dasitzenden Gatten Narrenspossen trieb. — Die beiden quälten einander sicher nicht mit Prophezeiungen der Zukunft. — Dann blieb ihr Auge an einem Gesicht haften, das von einem der Nachbartische unablässig zu ihr hinstarrte. Sie las Bewunderung und mehr als das in den Augen des Fremden, der sie und Gorow betrachtete. Kannte er sie? Hatte er sie irgendwann im Cirkus gesehen? Er betrachtete sie wie jemand, der sich aus der Ferne an schönen Dingen sonnt. Mit einem unbefangenen, entzückten Ausdruck in den Augen. Sie erschrak und blickte verstohlen zu Gorow hin. Gewahrte er die Huldigung aus der Entfernung? Erst schien es ihr, als sei es nicht der Fall. Plötzlich wurde sie eines anderen belehrt. Gorow erhob sich brüsk und schob den Tisch beiseite.

„Wir setzen uns dort hinüber," sagte er provozierend laut. „Es ist nicht nöthig, daß jeder Laffe dich fixirt. Kellner, tragen Sie den Wein an jenen Tisch."

Stumm vor Ueberraschung, erbleichend und dann jäh erröthend war Vera gleichfalls aufgestanden und folgte ihrem Manne. Sie wollte eine Scene vermeiden. Aber sie zitterte innerlich in Auflehnung und Empörung über sein gewaltsames Vorgehen. Wie leicht konnte der Fremde die Worte verstanden haben; wie leicht konnten aus dieser Provokation schwerwiegende Folgen entstehen. Zum Glück schien er ein Ausländer, den zwar die brüske Art des Aufbruchs in Erstaunen setzte, der aber den Sinn der Worte nicht verstanden haben mochte.

Sie setzte sich an den ihr von ihrem Manne angewiesenen Platz, aber jeder Nerv an ihr bebte und fieberte.

Eine Weile saßen sie beide wortlos — in das erste, verhängnißvolle Schweigen einer gegenseitigen Bitterkeit gehüllt. Dann sagte Gorow, dessen Stimme noch immer von verhaltener Eifersucht zitterte.

„Es ist dir unangenehm, wie, daß ich diesen Monsieur in seiner stummen Huldigung unterbrochen habe? Nun tröste dich, du wirst dich daran gewöhnen müssen. Du bist jetzt mein Eigenthum, und nicht mehr das aller Welt. Wer dich anrührt — gleichviel ob mit der Hand oder einem frechen Blick — soll den Herrn in mir fühlen."

Der Klang der Worte, mehr noch als ihr Sinn, ihr hochmüthiger und herrischer Ton trieben ihr das Blut ins Gesicht. Sie fühlte, diese Art zu maßregeln, raubte ihr die Beherrschung.

„Glaubst du eine Sklavin aus mir machen zu können?" stieß sie hervor. „Aber dann irrst du dich auf Kosten unseres Glückes. Ich werde dir nie das Recht einräumen, Menschen zu strafen, weil sie mir geneigt sind."

„Geneigt. Ein schönes Wort. Lüstern nach dir! sage lieber. Geneigt. Ein erhabenes Wort für diese Cirkuswelt! Sage einmal hündisch lüstern, wie der famose Jockey es war."

„Rockfeller?" Ihre Stimme schwoll an, alle Empörung, alle Erregung über dieses ungerechtfertigte, wilde Mißtrauen, das sie mit seinen giftigen Pfeilen traf, drängte sich in ihr zusammen und ein ungestümes Verlangen, ihm seine Kränkungen wiedergeben, ihn wieder zu verwunden, nachdem er sie an diesem ersten Tage der Vereinigung so tief verletzte.

„Rockfeller?" wiederholte sie, aller Besinnung bar. „Oh was den anbetrifft — da kommst du mit deinen Drohungen ein wenig zu spät. Rockfeller war mir gut, er hatte mich lieb — er hat es mir sogar gesagt, du hörtest es nur nicht, und dein Prinzip, alle „abzustrafen," die dergleichen thun, hat also für diesen einen Fall bereits eine Ausnahme gestatten müssen." —

„Er hat es dir sogar gesagt," wiederholte Rädern ihre Worte, indem sein Gesicht sich schrecklich verwandelte. „Und er hat es mit dem Tode geküßt."

Sie starrte ihn an, ihre Lippen wurden weiß.

„Was?" stammelte sie, indem sie eine Bewegung machte, als griffe sie in die Luft.

Er lehnte sich in seinen Stuhl zurück und ließ seinen Blick an ihr vorbei über die weiße Kette der Berge gehen.

„Ich habe mit ihm abgerechnet," sagte er. „Wir sind fertig miteinander — er und ich. Er existirt nicht mehr." — — — — — — — — —

Ein langsames, wirbelndes Schneetreiben ging über Berlin nieder. An ihrer Peripherie sah die Stadt schneig und lockend aus, ganz überzuckert wie von frisch gefallenem Puder, der die Facaden der starren Miethshäuser mit einer duftigen Illusion umgab. Aber im Innentheil, im Centrum, wo dieser vom Himmel gestäubte Puder unter tausend und abertausend Fußtritten zu Wasser schmolz, nahm es ein Ende mit der holden Täuschung; abscheuliches, schlüpfriges Rinnsal, das sich über alle Trottoire, den Fahrdamm und in melancholischen Pfützen sogar bis in die Durchgangsflure vertheilt hatte, machte die Straßen fast unpassirbar und gab der Stadt das Gepräge eines grauen, schmutzigen Winternachmittags, der mit einem frühen Zwielicht kämpft und im verschwommenen Licht der berieselten Gaslaternen das ungemüthliche Straßenbild unfroh dahineilender Passanten zeigt. Nur vor den Eingängen der Restaurationslokale, der Concerthäuser und Theater war froheres Leben, eben gerade wegen dieses Wetters, das den Kontrast zwischen „draußen" und der Wärme und Behaglichkeit der erleuchteten Säle doppelt fühlbar machte. —

Durch das Hauptportal des „Wintergartens" im Central-Hotel drängte schon seit der siebenten Abendstunde eine hunderttöpfige Menge.

Man sah im Vestibül den Kassirer in seinem Verschlage sitzen, vom elektrischen Lichte übergossen, die eine Hand auf die Billetcoupons gelegt, mit der anderen automatenhaft durch das geöffnete Schiebefensterchen die gewünschten Billets reichend oder Geldstücke wechselnd. Es lag etwas Maschinenmäßiges in seinen Bewegungen, etwas Automatenhaftes in seiner Haltung und dem Augenaufschlag mit dem er den Blick von der Masse der gelben Zettel zu den an die Kasse Tretenden erhob und ihn von den betreffenden Gesichtern wieder auf die gelben Zettel senkte. Er änderte sich auch in seiner gleichmüthigen Ruhe nicht, wenn die auffallend gekleideten Dämchen des Theaterpersonals, einen ganzen Himmel von Wohlgerüchen ausströmend, mit ihren Freibilletbescheinigungen an den Schalter traten. Mit derselben maschinenmäßigen Ruhe, mit der er das übrige Publikum behandelte, fertigte er auch diese Grazien ab, deren lachende Gesichter im trockenen Bureaubasein zwanzig langer Jahre an Reiz für ihn verloren hatten. Nur als die Baronin Rädern eintrat, flog etwas wie momentanes Interresse über seine Züge und einen Augenblick blickte er ihr nach. Sie war die Sensation des heutigen Abends. Und da ihr eine Anzahl Standalgeschichten vorausgelaufen war, durfte man in ihr eine Zugkraft ersten Ranges erwarten. Er hatte von einer jungen, sehr schönen Frau gelesen, in der er, nach dem was ihr an Sensationsnachrichten vorangging, eine Dame im Genre der üblichen Variete-Theaterschönheiten vermuthet hatte. Jetzt war er erstaunt, eine blasse, hagere, unauffällige Gestalt eintreten zu sehen, eine Dichtverschleierte, fast einem Pensionsmädchen Aehnelnd, das ängstlich durch irgend eine peinliche Passage drängt. In der That eilte die Baronin so rasch an der Kasse, dem Publikum und den livrierten Thürstehern vorbei, als fürchte sie von zudringlichen oder neugierigen Blicken belästigt zu werden. Um zum Artisteneingang zu gelangen, mußte sie eine Ecke des sich bereits füllenden Saales kreuzen. Ihr Blick glitt über den weiten, von einem Kuppelbad überspannten Riesenraum; dicht unter dem Bogendache flammten die elektrischen Lampen und verbreiteten Tageshelle. Die Terrassen, die eine Verbindung vom Saale zum Hotel herstellen, waren Parkett und zwischen den langen Galerien der Logenplätze hatte sich bereits ein vielhundertköpfiges Publikum angesammelt, Ausdauernde, die einen günstigen Platz schon von frühester Abendstunde an vertheidigten. In den Ecken des Saales begann die Claque sich niederzulassen, die Kellner und Logenschließer eilten hin und her, und nur jenes Publikum, dessen Force das Zuspätkommen ist, die männliche Lebewelt und die Damen der Demimonde, getreue Stammgäste des Varietes, ließen noch auf sich warten. Dicht vor der Artistenbühne waren an einem Bierlisch Statisten und Statistinnen versammelt. Herren, welche später den Clowns zu assistiren, ihnen die Tonnen hereinzurollen, oder die Gerüste aufzubauen haben. Damen, deren Thätigkeit darin besteht, daß sie im Pagenkostüm dem Jongleur die Dienste eines stummen Helfers verrichten, oder auch nur einer Tänzerin das Tamburin zuwerfen; kurz, die Garde dieser Bühnen, unter denen sich Mädchen von so seltener und auffallender Schönheit befanden, mit so entzückenden Gesichtern und Frisuren unter riesengroßen Hüten, daß die Blicke des männlichen Publikums im Vorübergehen an dieser Damengalerie mit begieriger Neugierde hängen blieben.

Die Baronin wurde von dem ganzen Tische begrüßt und sie dankte mit einem leicht kollegialen Kopfneigen. Sie unterschied sich auf seltsame Weise von den Kolleginnen, diesen großen, lachenden, blühenden Mädchen mit den riesigen Hüten und den wildtoupirten Frisuren. Ihr Haar war noch immer glatt und schlicht gescheitelt. Ein blonder, sehr zarter Glanz über ihrer weißen Stirn. Sie war noch schmächtiger geworden, als sie schon als Mädchen gewesen war. Ihr Gesicht hatte die Rundung verloren, war hager und überblaß, und in ihren tiefliegenden Augen, die so groß aus dem kindlichen Gesicht hervorschauten, lag ein neuer Ausdruck uneingestandener Leiden. Der Mund verrieth einen Zug herber Energie. Sie durchschritt den schmalen Gang, der vom Saale in den Hof führt. Der Hof war eng und klein, schmutzig und triefend von Nässe und Schnee. Wie ein Ueberbleibsel aus einer längst entschwundenen Zeit klebte er hier, in dieser verlorenen und vergessenen Ecke, die selten eines Unberufenen Auge traf, übertönt vom Geräusch und Meeresbrausen der geschäftigsten Großstadtwogen, vergessen und ärmlich, wie eine Ecke Einsamkeit, im Gewirr neugebauter Paläste. Eine Anzahl großer schöner Doggen, die sich im Verlaufe des Abends auf der Bühne zu produziren hatten, trieb sich in den Winkeln des Hofes umher, schnupperte hungrig um die festgefrorene Pumpe herum, in deren Spülknapf die Knochen einer zerrissenen Taube lagen; ein paar Botticke mit Fischen gefüllt, für die Abendmahlzeit der gleichfalls kontraktpflichtigen Seelöwen bestimmt, verbreiteten einen penetranten Geruch. Und Vera raffte unwillkürlich ihr schwarzes Kleid fester zusammen und beschleunigte ihre Schritte.

Ueber eine kleine schiefe Holztreppe, die von dem Reichthum und Glanz der vorderen Riesenlokalitäten ebenso wundersam abstach wie dieser Hof, ging sie zu den Coulissenräumen hinan.

In allen den Winkeln und Gäßchen, welche die aufgestellten Coulissen bildeten, wimmelte es von übenden Artisten, da wurde gesprungen, gehüpft, geboxt, getanzt und dressirt. Wie ein einsamer Wanderer, der poetische Gedanken im Kopfe wälzt, schritt im Hintergrunde der Bühne Jack Nelson auf und ab, der junge, männliche Sopransänger, genannt die amerikanische Nachtigall. Den Kopf ein wenig zurückgebeugt, betrachtete der tadellos gekleidete Gentleman von sechszehn Jahren bald die Mysterien des Schnürbodens, bald die Malereien der Coulissen, immer mit einem Ausdruck im Gesicht, als wundere er sich über sein Hiersein, fände aber einen angenehmen Reiz darin. Als Kirchensänger im Knabenchor der St. Georgekirche zu London hatte er wohl zuweilen von einer großen Karriere geträumt, aber bis zur Ausmalung einer so bizarren Umgebung wie die, in welcher er sich nunmehr befand, war seine Kinderphantasie nie gelangt. Zuweilen, während er wie ein Philosoph hin und her schritt, intonirte er ein paar Töne, um seine Kehle, die baares Gold enthielt, rein für den Ansatz zu halten. Und es war wirklich wie das Zwitschern der Nachtigall, was seinen Lippen in leisen, unterdrückten Tönen entfloh, während er aufmerksam und mit prüfender Miene seinen eigenen Gesang belauschte.

Nicht weit davon prügelten sich die musikalischen Clowns, indem sie sich mit langen Latten auf die Nasen schlugen, allein sie thaten es nur ihrer Rolle gemäß, und auch die Gebrüder Kraatz, die einander abwechselnd gegenseitig auf die Köpfe sprangen, von wo aus einer dem anderen mühelos am Körper wie an einer Leiter entlang herunterlief, übten nur ihr Handwerk.

Vera, die das ganze verblüffende Getriebe nun seit Jahren kannte, warf kaum einen Blick auf diese Umgebung. Ihr Interesse war ihren Reitpferden zugewandt, die soeben die Rampe vom Hofe aus heraufgeführt wurden.

Sie trat an die Gruppe heran, in der der Jockey Charley der Mittelpunkt war, untersuchte die Fesseln und Hufe der Pferde und gab ihrer Zufriedenheit mit ein paar leichten Schlägen auf die Kruppen der Hengste Ausdruck. Dann verließ sie ihre Thiere und begab sich nach der Garderobe.

Die Jungfer hatte das Reitkleid, die Gerte und den Hut auf dem zerschlissenen Sopha des kleinen Zimmers zurecht gelegt und sich dann zurückgezogen. Vera entledigte sich rasch ihres Straßenkleides und begann in das andere zu schlüpfen. Aber plötzlich wurden ihre Hände lässig und sie starrte in ihr Spiegelbild. Wie bleich sie war, wie alt auf einmal. Wo waren ihre fünfundzwanzig Jahre? Auf ihrer Stirn war etwas Müdes, Enttäuschtes. Puder und Schminke hätten es nicht hinwegwischen können.

Gorow! Ihr ganzes hoffnungsloses Eheleben stieg vor ihr auf. Wie sie da saß, Reithut und Reitgerte auf den Knieen, und ihr ungepudertes Gesicht betrachtete, hatte sie die Empfindung, schon Jahre so zu sitzen, Jahrzehnte, — umgeben von diesen Bretterwänden einer Artistengarderobe, unter den surrenden Flammen der Gaslampen, die Reitgerte in der Hand, eine unendliche Müdigkeit in den Knieen.

Und ihr Dasein zog an ihrem Geiste vorbei, der kurze Traum der Liebe, das lange, trostlose Erwachen zu Resignation und immer wieder neu auflebender Leidenschaft.

Lebte sie noch? Nein, sie vegetirte hin. Ließ Gorow sie zum Athmen kommen?.

Er hatte sie erstickt, — bekämpft, — zu Boden geworfen, — längst, — längst, mit seinem verheerendem Jähzorn, seiner irren Eifersucht.

Skandal um Skandal waren einander gefolgt, Duelle in aller Herren Länder, — dann diese unerhörte Affaire in Nizza, wo er den kleinen, schwedischen Baron im offenen Cirkus am hellen Tage niedergeschossen hatte.

Man hatte Gorow verhaftet, monatelang war er seiner Freiheit beraubt, bis nach der glänzenden Vertheidigungsrede seines Pariser Anwaltes die südfranzösischen Geschworenen ihn freigesprochen hatten. Unter dem nicht enden wollenden Jubel des Publikums! Den „Rächer der Ehre seiner Frau"!!

Wieder waren alle Zeitungen Europas von ihm und ihr erfüllt gewesen. Genau wie damals, nach dem Duell mit Rockfeller. Ein sonderbarer Ruhm, der ihnen beiden vorausging, wo immer auch sie sich sehen ließen!

In der Sphäre, in der er untergetaucht war in der Liebe zu ihr, war er täglich dem Ersticken nahe. Jeder Blick, der sie aus Männeraugen traf, jede Huldigung, die man ihr brachte, erregte seine Wuth. Sein Zustand war der eines fortwährend zur Raserei Getriebenen. — Trotzdem sie ihm, schon aus Furcht vor Scenen, nicht den geringsten Anlaß bot, ergriff er jede Gelegenheit, um ihr ihr Dasein einer Frau vorzuwerfen, die Tausenden zuzulächeln hat, vor Tausenden ihren Körper produzirt, von Tausenden betrachtet, bemängelt, von Tausenden umbuhlt wird. — Von diesen Tausenden lebte er; würde er menschlicher Berechnung nach noch ein weiteres Jahrzehnt leben müssen; denn die Rückkehr zu seinem einstigen Beruf war seit seiner Heirath unwiederbringlich abgeschnitten. Und gerade der Gedanke an diese Abhängigkeit vom Gelde aller derer, die er haßte als seine Nebenbuhler, an diese unzähligen Lebemänner, die im Cirkus das Hauptkontingent des Publikums stellten, die von ihren Logensitzen aus die Opernglläser lächelnd auf die blonde Schulreiterin richteten und sich ihre Bemerkungen und Entdeckungen vertraulich ins Ohr flüsterten, — gerade der Gedanke war es, der ihm das Blut immer wieder zu Kopfe trieb. Wie, so war er ein bezahlter — —? Aber dann doch lieber beide todt!!

Mehr als einmal hatte er in der ersten Zeit die Waffe auf sie, die er mit jeder Faser seines Herzens liebte, gerichtet gehabt. Aber Veras furchtlose, beinahe kaltblütige Ergebenheit hatte ihn wieder entwaffnet „So thu es doch", hatte sie ohne zurückzuweichen gesagt. „Es wäre wenigstens ein Ende. Laß uns zusammen sterben, da wir zusammen nicht glücklich sein können." Und der Anblick dieser Kaltblütigkeit hatte ihm die seine wiedergegeben. So war also noch nicht alles verloren. Sie konnte nicht die Buhlerin, die Kokette sein, für die er sie in seinen verdüsterten Momenten mitunter hielt. Nein, sie war nicht das gefallsüchtige Weib, dem es nur wohl war bei der Anbetung der Männer. Wie hätte sie sonst so gleichgiltig ihr Leben aus den Händen zu geben vermocht?

Und Reue- und Bußanfälle, deren Ausschreitungen fast denen des vorangegangenen Jähzorns gleichkamen, wechselten mit diesem ab. Stunden so wilder Selbstanklage, so glühender Liebesversicherungen, so demüthiger Reue, daß Vera von ihnen gleichsam ertränkt, verschüttet wurde. — Sie fühlte, sie war kampfunfähig gemacht. Er, der diese unendliche Macht über sie besaß, ließ ihr nicht einmal ihr ursprüngliches Urtheil mehr. — Sie wurde ganz der Gegenstand seiner Leidenschaft — dieser sinnlosen, alles zertrümmernden Liebe.

Oft faßte sie den Gedanken, zu fliehen, zu entkommen, — gleichviel wohin, nur fort, nur weg von dieser sie umstrickenden Gewalt. Aber er würde sie auffinden, wo sie sich auch immer verstecken mochte; ihr folgen, wohin sie sich auch immer wenden wollte, sie wieder unterjochen, wie sie sich auch immer wehren würde.

Erst der Tod konnte es enden. — — „Yankee-doodle went to town"—

Es war „the Jumping-Girl", die Excentricspringerin, die im Vorbeigehen die Strophe trällerte, mit einer sorglosen Stimme, die ausgeleiert war, wie die einer strapazirten Spieluhr; ihre raschelnden, seidenen Röcke streiften im Vorbeihuschen die Brettertthür, ein scharfer und beklemmender Duft schien mit ihr vorüberzufliegen, aber plötzlich kamen ihre Schritte wieder näher, hielten an vor der Thür. Ihre Hand pochte gegen die Brettertwand, und mit ihrer hellen Gassenbubenstimme rief sie schallend:

„Madame la baronne — are you ready?"

Vera erhob sich und öffnete rasch. Mit hastigem Blick in die Coulissen ließ sie die Kleine einschlüpfen. Sie kannte die Abneigung ihres Mannes gegen die leichtfertige Engländerin. Sie selbst konnte diesen hübschen Bühnenmädchen gegenüber keinen moralischen Standpunkt finden; und es war ihr zur zweiten Natur geworden, die Schroffheit ihres Mannes durch doppelte Duldsamkeit gegen die Collegen und Colleginnen nach Möglichkeit abzuschwächen.

„Jumping-Girl" hatte sich niedergelassen auf der Ottomane, auf welcher die Kammerjungfer, ehe sie die Garderobe ihrer Herrin verließ, die Gegenstände niedergelegt hatte, die nach beendeter Vorstellung in Gebrauch gelangten: das grobe Frottirhandtuch, die Staubbürsten, die Flaschen kölnisches Wasser und Franzbranntwein. Schon seit langem litt Vera an einer Herz- und Nervenschwäche, die sich infolge der endlosen Strapazen des Herumreisens und des letztjährigen Aufenthaltes in einer Malariagegend Spaniens eingestellt hatte; sie war nach der Production oft so erschöpft, daß erst Einreibungen und Kühlungen mit belebenden Wassern ihr einigermaßen ihre Nervenkraft wiedergaben; Ohnmachten hatten sich nach besonders aufreibenden Tagen eingestellt, und mit Schrecken gewahrte sie den Niedergang ihrer Gesundheit, ihrer bisher so eisern standhaften Natur, die der äußerlich zarten Erscheinung zu spotten schien.

Sie räumte die Dinge auf der Ottomane zusammen, ein wenig verlegen, denn wie alle Cirkusleute besaß sie eine Scheu vor dem Eingeständniß körperlicher Schwächen. „Take place, Miß Mary." Jumping-Girl aber hatte bereits mit einem Sprunge auf der freien Ecke des Toilettentisches Platz genommen. Mit den langen, schwarzbestrumpften Beinen wippend, saß sie da und musterte den Raum. „Sie haben den schönsten Bude von uns alle, Madame la baronne. O Madame la baronne! Ich freue mir sehr, Sie wiederzusehen nach so lange, lange Zeit!"

Sie reichte der blassen, hageren jungen Frau ihre mit funkelnden Ringen bedeckten Hände hin. Vera blickte verwundert darauf hin. Ja, Jumping-Girl hatte anscheinend Carriere gemacht. Sie waren Colleginnen gewesen vor acht Jahren beim Beginne von Veras Laufbahn. Im Palace-Theatre in London waren sie wie heute gemeinschaftlich aufgetreten. Damals aber war Jumping-Girl ein armes Coulissenäffchen, ein Gassenkind Londons, das ein Impressario aufgegriffen, ausgebildet und dessen Kunststücke er sich nutzbar gemacht hatte. Vera hatte seinerzeit der Kleinen, die sie dauerte, mit manchem Sixpencestück, mit manchem abgelegten Kleidungsstück unter die Arme gegriffen. Jetzt saß Jumping-Girl vor ihr da — noch immer mit dem Gassenbubengesicht von einst. Aber fürstlicher Glanz war über sie ausgestreut, an ihrem Hals funkelte ein Collier von königlichem Reichthum, ihre Hände hatten keinen Platz mehr für einen neuen Ring, und während das Leben so mit seinen Wechselfällen aus ihr über Nacht eine Siegerin gemacht hatte, die selbst mit Wappen und Titeln spielen durfte, schien sie persönlich durch alle Metamorphosen ihrer Carriere hindurch doch dieselbe geblieben zu sein: Jumping-Girl mit den zappelnden Beinen und dem possirlichen Jungentkopf, mit dem Zauber eines vollendeten Psychekörpers, dessen Anmuth ihre wilden Sprünge und grotesken Verrenkungen fortwährend gassenjungenhaft verzerrten; ein reizendes Räthsel der unbewußten Widersprüche, eine Excentricität, ein Ding ohne Sinne und Gleichgewicht, schön und absurd zugleich. Und gerade darum im Jahrzehnt der Absurditäten ein Liebling, ein kleiner Abgott im Kreise jener Welt, in der man sich, wie man sagt, nicht langweilt.

Die beiden Frauen betrachteten einander mit unverhohlen neugierigen Blicken. Vera, die derlei Ueberraschungen im Artistenleben genugsam kennen gelernt hatte, war heute doch aufrichtig erstaunt. Jumping-Girl schien noch jünger geworden zu sein, als sie damals vor acht Jahren war. Nicht der Glanz der Brillanten, die sich mit den Jahren bei der kleinen Gassenbübin angesammelt hatten, war es, was Vera in Erstaunen setzte, sondern die Eindrucklosigkeit dieser Jahre, in Saus und Braus verbracht. Wie glatt diese Stirn war, wie unberührt Kinn und Wangen. Die rosige Frische kindlicher Sorglosigkeit schien über das schöne Mädchen ausgegossen; nicht ein Fältchen, nicht eine Linie im Gesicht gemahnte an traurige Stunden, an überwundenen Kampf. Und doch hatte Jumping-Girl viel gehungert und gelitten, war hin- und hergeschleudert aus der Tiefe des Lebens in neue goldüberflimmerte Abgründe. — Hatte nichts von dem allen eine Spur hinterlassen? So gab es also Menschen, die nicht niederbrachen, gleich ihr? So waren das also die Starken, und sie, die einst so großen Muth gehabt, gehörte längst zu den Schwachen?

„Madame la baronne," sagte Jumping-Girl, „darf ich fragen einer Frage? Ist wahr, Madame la baronne, daß Herr Gemahl, der Baron, seien so schrecklich Wütherich? Ist wahr, daß er haben niedergeschossen in offene Manege treue Amoroso von Madame la baronne? Und daß er dann, seien freigesprochen von Gerichtshof in Nice?"

(Fortsetzung folgt.)

— **Nette Empfehlung.** — Fräulein: „Unsere Bekanntschaft ist von so kurzer Dauer, mein Herr, daß ich mich jedenfalls erst genauer über Sie erkundigen muß, ehe ich Ihnen mein Jawort gebe." — Herr: „O, dem ist leicht abzuhelfen, mein Fräulein. Ich gebe Ihnen die Adressen der jungen Damen, mit denen ich bereits verlobt war."

Für die Küche.

Schinkenpastetchen. Fein gehacktem, gekochten Schinken verrührt man in einer Kasserolle mit heißer Butter, fügt einige Löffel saure Sahne und abgekochte, abgetropfte, klein geschnittene Maccaroni nebst etwas geriebenem Parmesankäse bei. Ueber mäßigem Feuer läßt man diese Masse ordentlich heiß werden und füllt sie in hohl ausgebackene, noch warme Blätterteigpastetchen. Warm aufzutragen.

Tauben mit Sahne. Mehrere sauber vorgerichtete junge Tauben werden mit Speckscheiben umbunden, in einer Kasserole mit reichlicher Butter braun und gar gebraten, herausgenommen und von den Speckscheiben befreit. Nun schüttet man eine halbe Tasse recht fette süße Sahne in die Kasserolle unter beständigem Umrühren und verkocht sie mit dem Bratensond. Die Tunke wird dann über die halbirten Tauben gegossen und servirt.

Sahnekuchen. Man nimmt eine große Tasse saure Sahne, schlägt die Sahne ein wenig und vermischt sie mit der gleichen Menge Zucker, vier Eiern, ein wenig Natron und so viel Mehl, daß ein nicht allzu fester Teig entsteht. Man formt aus dem Teig kleine Bällchen, etwas größer als Walnüsse, und bäckt sie in Schmalz auf beiden Seiten braun. Mit geschmorten Aprikosen, als Nachtisch gereicht, schmecken sie vorzüglich.

Frühlingssuppe. (Für fünf Personen. Von einem eigroßen Stückchen Butter und zwei gehäuften Eßlöffeln voll Mehl macht man eine lichte Einbrenne, die man dann mit einem Liter leichter Fleischbrühe auflöst und zu glatter seimiger Suppe kocht. In dieser läßt man in Streifen geschnittene Zwiebel — am besten von jener süßen milden Art, welche man spanische oder egyptische nennt — knapp weich kochen. Währenddessen werden einige Hände voll Spinat und Kerbel verlesen, fein gewi